

Kultur als Chance für die Mediation?!

Das perspektiven-reflexive Modell Interkultureller Mediation

Eine differenzierte Reflexion von Kultur bringt die Mediation vorwärts. Dazu sind aus der Sicht von Autorin Dr. Katharina Kriegel-Schmidt folgende Aspekte beachtenswert: 1. Kulturelle Voraussetzungen der Mediation durchdenken und interkulturelle Mediation auf eine zweckmäßige Grundlage stellen, 2. Konflikte durch den Einsatz verschiedener Perspektiven auf Kultur und Interkulturalität einer nachhaltigen Bearbeitung zuführen und 3. Geltungsansprüche von Modellen interkultureller Mediation relativieren, da sich jedes Modell selbst als Kulturprodukt erweist. Der Artikel basiert auf der Dissertation (2012), in der Dr. Kriegel-Schmidt das perspektiven-reflexive Modell Interkultureller Mediation begründet, und auf einem EU-Projekt (2009–2011), das die neue Ausbildung zum Interkulturellen Mediator konzipierte.

1. Kultur als Chance?

Kultur in den Blick zu nehmen, eröffnet Chancen für die Mediation – und das vor allem aus dem Grund, dass Interkulturelle Mediation gerade nicht, wie so oft suggeriert, einen eigenständigen Anwendungsbereich darstellt, sondern als „Querschnittsherausforderung“ aller Anwendungsfelder von Mediation verstanden werden kann. Fast alle Bereiche der Gesellschaft sind durch eine auffällige Mobilität ihrer eigenen und den Zustrom neuer Mitglieder geprägt. Überall wird die Perspektivierung von Kultur Folgen haben, wenn Verständigung unterstützt werden soll.

Es liegt auf der Hand: Wenn die Tatsache, wie man einen Begriff definiert und mit welchen Bedeutungsnuancen man ihn verwendet, bereits wichtige Vorentscheidungen über den Ausgang der auf ihn gebauten Gedankengänge enthält - wie Karl Mannheim schreibt¹ – dann wird die subjektive Vorstellung davon, was Kultur sei, alle Fragen, die an interkulturelle Mediation gestellt werden können, mitbestimmen.

¹ Mannheim, Karl (1952): *Ideologie und Utopie*. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Verlag G. Schulte-Bulmke, S. 173.

» *Mein subjektives Kulturverständnis wird mich folglich für bestimmte Erscheinungen des Konflikts sensibilisieren können und für die anderen Erscheinungen blind machen. Ist dies für eine rein theoretische Betrachtung schon bedenkenswert, so muss dies für die Praxis alarmierend sein!*«

Für den Mediator kommt es darauf an, seine „Blindheiten“ wie seine Sensibilitäten selbst wählen zu können.

– Mediation, das ist eine zentrale These dieses Artikels, wird dann, wenn sie mit Kultur in Zusammenhang gebracht wird, eine Veranstaltung, die in besonderer Weise von theoretisch geprägten Vorannahmen beeinflusst ist, unabhängig davon, wie das der praktizierende Mediator wahrnimmt.

– Kultur, das ist die zweite These, kann ein wichtiges Instrument für die Konfliktbearbeitung sein: Kultur ist eine Heuristik, den Beobachter und den Handelnden für eine bestimmte Sorte von Erscheinungen zu sensibilisieren. Den Begriff Kultur zu kennen und mit ihm umgehen zu wissen, kann die

Chance bieten, neue Perspektiven auf altvertraute Probleme einzunehmen und in ihnen neue Zugänge zum individuellen Handeln zu suchen.

Kultur als sinnvolles Instrument? Nicht notwendigerweise! Die Kategorie Kultur, die eine große Chance bietet, komplexe und selten reflektierte Phänomene in neuen Perspektiven zugänglich zu machen, kann – als Karikatur ihrer selbst – den Mediator zum einäugigen Zyklopen machen, nämlich dann, wenn er sehr verkürzte Perspektiven einnimmt.

2. Das Problem der aktuellen Diskussion

Immer mehr wird von Interkultureller Mediation gesprochen und geschrieben. Das gestiegene Interesse am Thema läuft nicht unbedingt parallel mit der Sorgfalt in seiner Behandlung. Hier zeigen sich derzeit meist nur zwei Wege:

– „Das Interkulturelle“ wird extrem vereinfacht dargestellt: Interkulturelle Mediation erscheint als Verfahren, in dem nicht Menschen sondern Kulturen aufeinandertreffen, wobei jeglicher Kontext, in dem der Kontakt stattfindet, jegliche biografische Komponente, die Variable „Mensch“ schlichtweg ausgeklammert wird. Interkulturelle Kompetenz, manchmal gefährlicherweise mit mediativer Kompetenz gleichgesetzt, erscheint als schnell erreichbarer Zielzustand, der durch die Kenntnis von einer Handvoll von Kulturdimensionen definiert wird.

– Zum anderen kann es sich um einen Ansatz handeln, der eine kulturbezogene Betrachtungsweise zugunsten einer Perspektive abschaffen möchte, die Menschen ausschließlich als Individuen in den Blick nimmt oder aber das Sprechen von Kultur ausschließlich als Instrumentalisierungs- und Diskriminierungsstrategie enttarnt.

Jeder Einsicht zu Interkultureller Mediation liegt eine sehr herausfordernde Kategorie zugrunde: die Kultur. Die unreflektierte Handhabung dieser Kategorie ist zu einem großen Teil dafür verantwortlich, dass viele Darstellungen zu Interkultureller Mediation so

unbefriedigend ausfallen: Wo der Türke auf den Chinesen trifft, werden wesentliche Erkenntnisse der Kulturforschung ignoriert.

3. Kultur – eine herausfordernde Kategorie!

Die wichtigste Einsicht vorweg: Kultur ist eine Konstruktion! Aus dem Bedarf, komplexe Interaktionszusammenhänge zwischen Menschen handhabbar zu machen, werden Kategorien und Modelle entwickelt. Jede Beschreibung führt aber zu Komplexitätsreduktionen und zur Fixierung der im Fluss befindlichen und unendlich detaillierten Vorgänge. In der absichtsvollen Heraushebung einzelner, gegenüber einer unendlichen Anzahl zu vernachlässigender Züge entstehen Kategorien und Modelle, die gegenüber dem realen Sachverhalt den Vorteil besitzen, dass sich Aussagen über Regelmäßigkeit machen lassen, dass Phänomene als wiederkehrend erkannt werden und dass im anschaulichsten Fall Strukturen ausgemacht werden



können.

Im besten Fall entsteht bei diesem Versuch, „Ordnung zu schaffen“, etwas das für die Arbeit mit Lebensphänomenen Wert besitzt. In einem schlechten Fall entsteht etwas Unbrauchbares. Ergebnis: Mit der Konstruktion Kultur könnten wir auf neue Ideen kommen, Dinge klarer sehen und in unserem Metier besser arbeiten – oder umgekehrt.

Vor allem drei kulturwissenschaftliche Zugänge zu Kultur lassen sich ausmachen, die in der Kombination einen sinnvollen Zugang zu Interkultureller Mediation bieten können.

- Kultur: eine komplexe Lebenswelt geprägt von Präreflexivität
- Kultur: Multikollektivität und Kontext
- Kultur: der Mensch nicht als Individuum, sondern Subjekt – dependent und autonom zugleich.

Blicken wir auf Kultur als Lebenswelt, dann fokussieren wir eine Zugangsweise des Menschen zu seiner Wirklichkeit, die durch Fraglosigkeit und geteilte Annahmen über Selbstverständlichkeit des Handelns geprägt ist.

Rationale Bestandteile des individuellen Handelns sind hier weit kleiner dimensioniert, als dies im Alltag angenommen wird. Wenn mit diesem Zugang nach Kultur gefragt wird, dann wird eine präreflexive Ebene in den Vordergrund gebracht. Mehr als um die Verstandestätigkeit geht es bei Kultur um kollektive Deutungsleistungen, die für Stabilität und Plausibilität sorgen. Nicht individuelles Denken, sondern eine Vielzahl von Routinen bestimmen die Aktionen des Einzelnen in einer Wirklichkeit, die er im Wesentlichen schon vorfindet.

Unter dem Fokus einer von Präreflexivität geprägten Lebenswelt sind Mediatoren in der Lage, wenig oder kaum Bedachtes, allzu Selbstverständliches herauszuarbeiten. Dies gilt sowohl im Hinblick auf das Handeln anderer als auch auf das eigene professionelle Handeln.

Diesen ersten Zugang können wir mit kulturwissenschaftlichen Reflexionen zur Mehrfachzugehörigkeit des Einzelnen zu Kollektiven koppeln, um Differenzen sichtbar werden zu lassen. Menschen mögen einer kulturellen Lebenswelt angehören, doch unterscheiden sie sich durch die Kombination von verschiedenen Gruppenmitgliedschaften, innerhalb derer sie an Sub-Lebenswelten teilnehmen. Sprechen wir in dieser Perspektive von einer Gesellschaft als Kultur, dann bezeichnen wir damit ein viele andere Kollektive beinhaltendes „Dachkollektiv“, mit seinen Institutionen, Regeln, verschiedensten Zwängen und einer – für viele seiner Mitglieder bedeutungsvollen – imaginierten Gemeinschaftlichkeit. In diesem Zusammenhang verlieren wir auch nicht aus den Augen, dass unterschiedliche Erfahrungen mit der eigenen Lebenswelt reflektiert und Kontakte mit anderen Dachkollektiven eine verhaltensrelevante Rolle spielen können. Unter dem Fokus von Kontext und Kollektiv können wir in der Mediation Diversität und

Besonderheit einzelner Menschen derselben Kultur verdeutlichen.

Im dritten Zugang wird die Frage nach der Verbindlichkeit präreflexiv-lebensweltlicher und kollektiv-kontextueller Erscheinungen für das Individuum gestellt. Bei kulturwissenschaftlicher Betrachtung erweist sich der Einzelne nicht als Individuum, sondern als ein sich die Dinge unterwerfendes, doch gleichzeitig den Dingen unterworfenes Subjekt. Verinnerlichtes Handlungswissen, das einer impliziten Logik folgt, bestimmt den Umgang mit der Welt und den Mitmenschen. Das Subjekt eignet sich Praktiken an, die seine Fähigkeiten, Dispositionen und Affektstrukturen formen.

» *Freiheit ergibt sich nicht nur durch gesellschaftliche Anforderungen, die den Einzelnen zu kreativem Handeln, zum Wählen und Entscheiden auffordern, sondern außerdem durch die Unberechenbarkeit der Praktiken selbst, die missverstanden, ungewidmet und abgewandelt werden können. Hier entsteht das Potenzial für jeden kulturellen Wandel.*«

Der Mensch erscheint in der Kombination dieser drei kulturwissenschaftlichen Zugänge als ein Mensch in seiner Lebenswelt,

- die durch Präreflexivität wie Kollektivität geprägt ist,
- abhängig von Zugehörigkeiten und Kontexten sich von anderen unterscheidet und
- durchaus die Möglichkeit besitzt als Individuum aufzutreten, sowie sich zu verändern, aber dies immer nur in einem gesellschaftlichen/kulturellen Rahmen tun kann, der ihn bereits geprägt hat.

4. Mediation unter kulturellem Blickwinkel

Unter kulturellem Blickwinkel können verschiedene Anwendungsmöglichkeiten auf die Mediation entwickelt werden. Die drei wichtigsten sind:

- Mediation muss als ein kulturell bestimmtes „Handlungskonzept“ verstanden werden
- Interkulturalität wirkt zwischen allen Akteuren innerhalb einer Mediation
- Interkulturalität in ihrer Komplexität kann nur durch ein multiperspektivisches Verständnis erschlossen werden.

Theorie und Praxis

So vielfältig wie das Leben, so vielfältig sind die Mediationsfälle auch in interkulturellen Kontexten: Eine türkische Arbeitnehmerin befindet sich im Streit mit ihrer deutschen Arbeitgeberin. Familien drohen auseinanderzubrechen, weil sich der Sohn in die „falsche“ Frau aus einem anderen Land verliebt und mit seinem Verhalten die Familie beschädigen könnte. Ein internationales Doktorandenkolleg leidet unter Spannungen im Team - Konflikte, die eskalieren können und manchmal den Weg in eine Mediation finden. Und hier setzt das Perspektiven-reflexive Modell Interkultureller Mediation von Dr. Katharina Kriegel-Schmidt an, dessen besonderer Wert gerade in seiner Komplexität liegt, mit denen interkulturelle Interaktionen betrachtet werden. Droht die Mediation festzufahren, kann das Modell dem einzelnen Mediator oder Mediatorenteam, zum Beispiel in der bi-nationalen Co-Mediation, eine gute Hilfestellung bieten, in dem es die Sehweise „Kultur“ einführt. „Die Mediatoren können mit einem gemeinsamen Blick auf das Modell den Fokus auf Aspekte legen, die bisher im Verfahren zu wenig berücksichtigt wurden“, erläutert Dr. Katharina Kriegel-Schmidt, wie das theoretische Modell praktische Hilfestellung in Mediationen mit interkulturellem Hintergrund leisten und dem Verfahren neue Dynamik verleihen kann. Der Fokus kann sich auf die Interaktionen zwischen den Konfliktparteien oder auf die Kommunikation zwischen Mediator und den fremdkulturellen Konfliktparteien aber auch auf die Beziehung zwischen den Co-Mediatoren beziehen. *Seidel*

4.1 Mediation als kulturelles Handlungskonzept

Sehen wir mit einem wie oben skizzierten komplexen Verständnis von Kultur auf die „Methode“ Mediation, erweist sie sich als weit mehr. Mediation ist zusammengesetzt aus einer großen Zahl sich gegenseitig bedingender handlungsleitender Elemente, die eine kohärente Einheit bilden. Mediation zeigt sich, mit anderen Worten, als ein Handlungskonzept.²

Es besteht ein komplexer Sinnzusammenhang zwischen seinen Elementen: dem Menschenbild, dem die Interventionen des Mediators zugrunde liegen; wie dessen Rolle in der Vermittlung; den Zielen der Mediation; wie den Kommunikationstechniken, den Vorstellungen von einem angemessenen Umgang mit Konflikten; wie den Grundprinzipien der Mediation usw... Dieser Sinnzusammenhang besitzt keinesfalls Kulturneutralität, sondern ist in einem spezifischen zeitlichen und räumlichen Zusammenhang entstanden, bei dem präreflexiv-lebensweltliche und kollektiv-kontextuelle Erscheinungen – mit anderen Worten KULTUR – eine Rolle gespielt haben. Mediation erscheint im kulturellen Fokus als kulturell identifizierbares Handlungskonzept! Ein Vergleich mit triadischen Konfliktbearbeitungsverfahren anderer Länder, oft als Mediation übersetzt, macht die Unterschiede deutlich!

² <http://de.wikipedia.org/wiki/Handlungskonzept>.

4.2 Im Fokus: Medianden und Mediator

Im Fokus kultureller Beobachtung haben Medianden sowie Mediator zu stehen. Alle Mediatoren sind kulturell geprägt. Diese kulturelle Einbindung versorgt sie erst mit dem Blick, den sie auf die Konfliktparteien werfen. Er beeinflusst ihre Wahrnehmung der Situation in der Mediation und ihre Kommunikation. Mediatoren müssen sich von der Idee eines objektiven, neutralen Beobachterstandpunktes verabschieden. Zeigt sich der Mensch unter kulturellem Blickwinkel jederzeit als Subjekt, dann gibt es in der Mediation keine objektive Instanz, die interkulturelle Interaktionen neutral erfasst.

In dieser Weise ist der Mediator nicht nur kein neutraler Beobachter, sondern darüber hinaus ein kultureller Akteur: Er produziert genauso wie

die Medianden Irritationen. Der Mediator ist integraler Bestandteil der triadischen interkulturellen Interaktion.

4.3 Ein Modell auf kulturwissenschaftlicher Grundlage

Das Perspektiven-reflexive Modell Interkultureller Mediation ist ein Modell auf kulturwissenschaftlicher Grundlage. Im Fokus kultureller Betrachtung wird die Mediation eine in vielfacher Hinsicht zu beleuchtende Praxis, wobei kein Akteur ausgeklammert werden darf!

4.3.1 Implikationen für das Handlungskonzept Mediation

Wenn die Mediation keine kulturneutrale Grundlage besitzt, sondern vielmehr ein Zusammenspiel verschiedener Elemente darstellt, die in einem bestimmten zeitlichen und räumlichen Zusammenhang zur Entstehung, Ausformung und Geltung gekommen sind, dann müssen wir, wenn wir Mediation betreiben, mit dem Modell vorlieb nehmen, das wir vorfinden: ein außerordentlich differenziertes, stark strukturiertes, prinzipiengeleitetes, an einem spezifischen Menschenbild und kulturellen Praktiken orientiertes Verfahren. Ob sich diese Verfahren in jedem kulturellen Kontext eignen werden, ist fraglich, und

wo dies der Fall ist, das muss erst bestimmt werden. Dass wir aber Hoffnung haben dürfen, dass dieses Verfahren sich zumindest in vielen interkulturellen Zusammenhängen eignet, davon darf ausgegangen werden. Zumindest ist die Wahrscheinlichkeit dort groß, wo dieses kulturelle Handlungskonzept auf Menschen trifft, die, unabhängig ihrer kulturellen Prägung, Mediator und Mediation für die Bearbeitung eines Konfliktes wählen. In dieser Lesart würde Interkulturelle Mediation auf der Basis des kulturellen Handlungskonzeptes stattfinden, das dem Mediator vertraut ist, in dem er kompetent agieren kann und das in den kulturellen Zusammenhang passt, in dem Konflikt und Mediation sich ereignen.

4.3.2 Implikationen für den Umgang mit Interkulturalität in der Mediation

- Wenn interkulturelle Interaktionen sehr komplex, aber je nach Zugang anders konstituiert sind und andere Facetten zeigen können,
- wenn der Fokus Kultur grundsätzlich eine Konstruktion ist,
- wenn sich alle Beteiligten im Mediationsprozess von Erscheinungen des Kulturellen nicht frei machen können,

dann kommt es darauf an, viele Facetten menschlicher Erscheinungsweisen in der interkulturellen Begegnung perspektivieren zu können. Gebrauch wird ein Modell, mithilfe dessen die hauptsächlichen Schwierigkeiten, die sich in interkulturellen Interaktionen ereignen, erkennen und bearbeiten lassen. Als Ergebnis meiner Forschung umfassen vier Praxisperspektiven die wichtigsten Aspekte interkultureller Kommunikation:

1. Die Perspektive auf kulturelle Handlungsorientierungen und Denkweisen
2. Die Perspektive auf kulturell geprägtes sprachliches, kommunikatives Verhalten

3. Die Perspektive auf Strategien der Abgrenzung und Identifikation in interkulturellen Konfliktsituationen

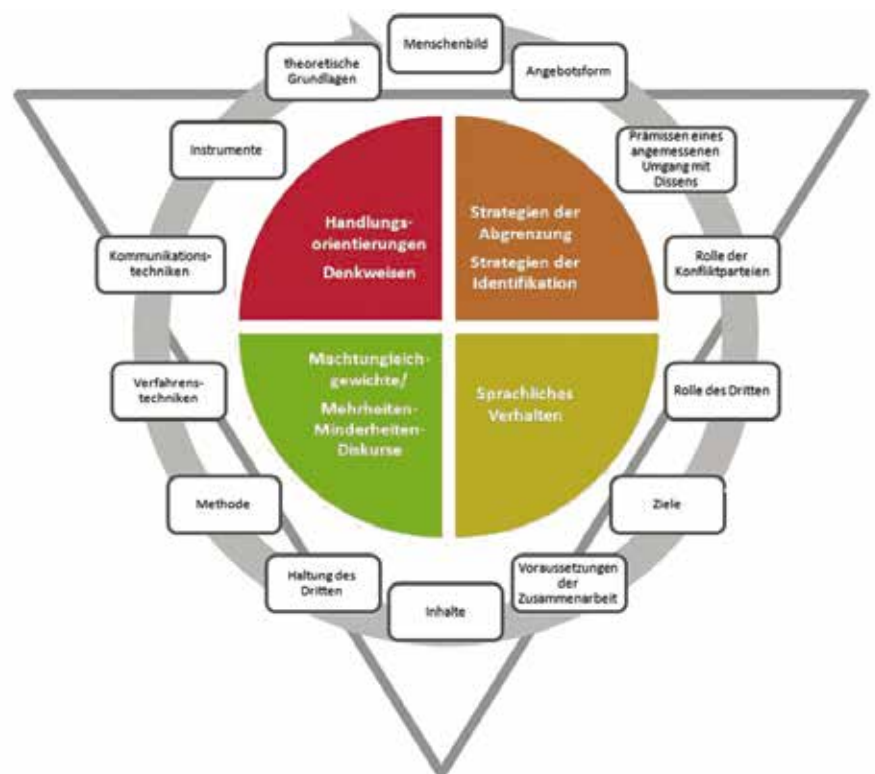
4. Die Perspektive auf gesellschaftliche Ressourcenverteilung, Statusdifferenzen, Wirkungen von Minderheit/Mehrheit-Diskursen, in die interkulturelle Interaktionen eingebettet sind.

Die Perspektive auf Handlungsorientierungen und Denkweisen

In der ersten Perspektive fragen wir nach einer Lebenswelt, die die Akteure vorfinden und als fraglos gegeben hinnehmen. Hier geht es um den Alltag mit seinem „Das-macht-man-so“, welcher gebunden ist an kulturell definierte Institutionen, symbolisch sinnhafte Regeln und in Routinen niedergelegtem Wissen. Das, was sich unter dieser Perspektive in interkulturellen Situationen in der Mediation beobachten lässt, hat seine Grundlage in einem präreflexiven Bereich, die der Reflexion nur ausnahmsweise zugeführt wird. In dieser Perspektive fragen wir nach Missverständnissen.

Die Perspektive auf sprachliches Verhalten

In der zweiten Perspektive halten wir uns an Beobachtungen auf der sprachlichen Ebene. Auch hier geht es um Missverständnisse, doch sie werden ausschließlich auf einer sprachlich performativen



Ebene produziert. In einer Begegnung treffen zwei Menschen aufeinander, die zwei unterschiedliche kommunikative Stile verinnerlicht haben und sich hinsichtlich Wortbedeutungen, Gesprächsorganisation, Konventionen des Gesprächsablaufs, Themenwahl, Direktheit usw. unterscheiden. Auch hier fokussieren wir Missverständnisse in interkulturellen Situationen, die durch Irritationen in der Kommunikation entstehen. Diese führe, lautet hier die Perspektive, bei Mediatoren wie Mediator zu gegenseitigen Absichtszuschreibungen, Psychologisierungen und Beurteilungen, obwohl den Missverständnissen kulturell konventionalisierte kommunikative Stile zugrunde liegen.

Die Perspektive auf Strategien der Abgrenzung und Identifikation

In der dritten Perspektive befinden wir uns jenseits kultureller Unterschiede: Was machen die Individuen aus einer interkulturellen Interaktion? Welche Bedeutung schreiben sie Kultur zu? Wie nehmen sie die Welt wahr? Und hier treffen wir bei Mediatoren wie Mediatoren auf Stereotype und Vorurteile, die Wahrnehmung des anderen als Kulturvertreter, aber auch auf im Konflikt zu beobachtende Strategien der Kulturalisierung, auf Selbstethnisierung, Identifikation und andere Vorgänge bewusster Deutung, worunter auch die Selbstkonstruktion als freigesetztes Individuum zählt.

Die Perspektive auf Machtungleichgewichte, Statusdifferenzen, Wirkungen von Minderheit/Mehrheit-Diskursen

In der letzten Perspektive wird der Tatsache Rechnung getragen, dass jede interkulturelle Begegnung eine Begegnung zwischen Menschen mit unterschiedlichem sozialem Status ist. Auch in der Mediation begegnen sich Akteure in einem gesellschaftlichen Kontext, welcher durch unterschiedliche Teilhabe an Ressourcen geprägt ist. Hier haben wir es mit Phänomenen zu tun, die aus einer (durch gesellschaftliche Bedingungsgefüge produzierten) Beziehungsstörung herrühren, beispielsweise einer hohen Verletzlichkeit, Erscheinungen generalisierter Misstrauens, Rassismus-Verdacht und Individualisierungs- vs. Kulturalisierungsstrategien bei den Beteiligten.

Diese vier Perspektiven sind eine Heuristik, durch die Mediatoren sich auf bestimmte Probleme in der Mediation fokussieren können. Aus meiner Überzeugung verlangt eine interkulturelle Mediation den

Umgang mit Hypothesen, die das Fragen, Erhellern und Klären leiten sollen. Bei jeder Perspektive ergeben sich unter dem Blickwinkel der Interkulturalität andere Handlungsmöglichkeiten.

Die Unterscheidung und Anwendung von Perspektiven kann dazu beitragen, Verständigung in der Mediation zu fördern. Dabei soll es explizit darum gehen, nicht eine zu bevorzugen, sondern stets zu schauen, worauf jede der Perspektiven aufmerksam macht und dass sie dennoch einseitig wäre, bliebe sie die einzige. In jedem Fall kann in einer interkulturellen Mediation je nach Kontext die eine oder andere Facette stärker zur Geltung kommen. Wirksam werden können alle Facetten zur gleichen Zeit, der Schwerpunkt kann sich im Verlauf der Mediation verändern.

- Hypothesen generieren zu können im Hinblick auf Irritationen in interkultureller Konfliktkommunikation
- Zu jeder Perspektive Interventionsmöglichkeiten zu entwickeln und zu trainieren
- Die eigene Rolle und Handlungsgewohnheiten beobachten und kulturell deuten zu lernen
- Ein Tool zu haben, das als Analyseraster für fallbegleitende Reflexion genutzt werden kann, z.B. für Austausch in Co-Mediationssettings
- Interkulturelle Konfliktsituationen nicht auf „Normen und Werte-Differenzen“ zu reduzieren
- Interkulturellen Mediationssituationen multiperspektivisch zu begegnen.



Dr. Katharina Kriegel-Schmidt forscht seit 2004 im Bereich Interkulturelle Mediation. Sie lehrt am Fachgebiet Interkulturelle Wirtschaftskommunikation der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Ihre

Dissertation (2012, LIT Verlag) begründet das Perspektiven-Reflexive Modell Interkultureller Mediation. Dr. Katharina Kriegel-Schmidt ist Sprecherin der Forschungsgruppe Mediation, arbeitet als Mediatorin und bildet in internationalen Kontexten aus.